

Anmoderation:

Hat die Kultur Long Covid? Verlieren sich die Künste in der Krise selbst aus dem Blick? Corona hat schon Probleme aufgeworfen, manche sagen sogar: an Grundpfeilern des Kulturbetriebs gerüttelt. Vieles, was auf Dauer gestellt und seit Jahrzehnten selbstverständlich zu sein schien, war nicht mehr möglich. Und plötzlich war die Frage da: Wird es je wieder sein wie zuvor? Aber das ist nicht alles: Die aktuelle Energiekrise kommt noch hinzu, außerdem die vehement geführten Diskussionen um Postkolonialismus, Diversität, Identität. Existiert die Kultur jetzt etwa im Dauerkrisenmodus, in kühlen Sälen mit hitzigen Debatten? Gedanken von Christiane Peitz, Kulturautorin und Redakteurin des Berliner „Tagesspiegels“:

Beitrag:

Erst die Pandemie, dann der Ukraine-Krieg, die Inflation und die Energiekrise: Die Kultur ist im Stress, wie wir alle, die sogenannten Privathaushalte. Folgt auf die Winter der geschlossenen Häuser nun eine unterkühlte Saison, mit der Vorgabe von 19 Grad auch im Theater? Gehen wir bald mit Wollschal in die Philharmonie oder bleiben wegen Fröstelgefahr lieber ganz zuhause?

Anders als zu Beginn der Coronakrise, als die Politik die Kultur zunächst weitgehend vergaß und sie fahrlässig bei der Freizeitbranche neben Spielhallen und Bordellen einsortierte, reagiert sie diesmal schneller. Seit August berät sich Kulturstaatsministerin Claudia Roth mit ihren Kolleginnen und Kollegen in den Bundesländern und warnt davor, dass die Kultur nicht in eine Rezession rutschen darf. Im dritten Entlastungspaket der Bundesregierung heißt es, dass die nicht abgerufenen Gelder aus dem Corona-Sonderfonds umgewidmet werden sollen, immerhin eine Milliarde Euro. Erst vor wenigen Tagen wurde im Wirtschaftsministerium eigens ein Ansprechpartner für die Kultur- und Kreativwirtschaft installiert. Der Parlamentarische Staatssekretär Michael Kellner soll es richten. Damit steigen die Chancen, dass die Mittelvergabe zeitnah und unbürokratisch in die Praxis umgesetzt wird. Die schleppende Auszahlung hatte in den beiden Pandemie Jahren vielfach für Unmut gesorgt.

Gleichzeitig beschleunigen die Kultureinrichtungen ihre ohnehin angelaufenen Klimaschutz-Maßnahmen, mit LED-Licht, Wärmedämmung, Fensterisolierung oder Bewegungsmeldern Kosten zu sparen. Die Chancen stehen also gut, dass die Häuser trotz explodierender Energiepreise offen bleiben können, wie die Vorsitzende der Kultusministerkonferenz Ina Brandes anmahnte.

Damit sind allerdings längst nicht alle Probleme gelöst. Die Anspannung zwischen Überlebensdruck und Veränderungswillen ist groß, nicht nur ökonomisch, sondern auch inhaltlich angesichts der gewachsenen Sensibilität für politische Korrektheit, Postkolonialismus, Rassismus und Diskriminierung jedweder Art. Man denke nur an den Documenta-Eklat um antisemitische Exponate, der Skandal dominierte den Kultursommer. Die Debatte war notwendig, erstickte aber ästhetische Fragen. In den Bilanzen der Kasseler Weltkunstausstellung war viel von Politik, Haltung, Rücktritten und den Chancen wie Gefahren kollektiven Kuratierens die Rede, kaum noch von der Qualität und Ausstrahlung der Kunst.

Der Kulturbetrieb will jetzt alles richtig machen. Er will seinen ökologischen Fußabdruck korrigieren und die Gesellschaft mit verbessern, auch im zunehmend politisierten Theater. Mit der Folge, dass die Kultur einerseits Kraft aus der Krise entwickelt, nicht zuletzt aus der Selbstkritik an jahrzehntelangen eigenen Versäumnissen. So präsentiert die Biennale in Venedig eine nie dagewesene Vielzahl von Künstlerinnen – eine eindruckliche Schau, die sich nicht in appellativem Feminismus erschöpft.

Andererseits sehen sich die Künste von Aufforderungen umzingelt: zu mehr Diversität, mehr *Woke*-ness, mehr Teamgeist, mehr Aktivismus, mehr Nachhaltigkeit – das bringt sie ins Schwitzen. Die Eröffnung der Bayreuther Festspiele war von *MeToo*-Vorwürfen überschattet. Bei der letzten Teileröffnung des Berliner Humboldt Forums wurde der Blick auf die außereuropäischen Schätze von beflissenen Beteuerungen zum korrekten Umgang mit Beutekunst, Provenienz und Restitution förmlich verstellt. Einmal mehr beschäftigte sich die Kultur vor allem mit sich selbst, und sei es mit den eigenen Fehlern. Das Andere der Kunst und die Kunst der Anderen, sie geraten ins Hintertreffen.

Wenn die Freude über den Literaturnobelpreis für die so feinsinnig schreibende Annie Ernaux wegen ihrer Unterschrift unter einen Israel-Boycott-Aufruf von 2018 auf der Stelle getrübt ist, wird klar: Kultur ist anstrengender geworden. Das ist gut so, aber auch eine Gefahr. Die gesellschaftspolitische Agenda schränkt ihre Freiheit mitunter mehr ein als jede 19-Grad-Vorgabe. Vor lauter Welterklärung und -belehrung vergisst sie ihren Wesenskern, das Staunen, die Irritation.

„Care, Repair, Heal“ heißt eine aktuelle Ausstellung im Berliner Gropius Bau, die sich mit Gesundheit, indigenen Wissenssystemen und gerechter Landnutzung befasst. Sich sorgen, heilen, reparieren, ist das die Aufgabe der

Kunst? Hat sie überhaupt eine Aufgabe, ist sie nicht das Gegenteil von Zweckdienlichkeit, nähert sich vielmehr dem Heillosen, all den Unberechenbarkeiten, Dilemmata und Ängsten, die uns umtreiben? Im Obergeschoss des Museums ist noch wenige Tage eine große Schau mit den textilen Arbeiten von Louise Bourgeois zu sehen. Auch sie verschrieb sich mit ihrem Werk dem Reparieren und Flickern, den Verwundungen des Menschen und ihrer Heilung. Aber dem Geheimnis unserer so brutalen wie verletzlichen Spezies kommt sie weit mehr bei als der Themen-Parcours im Erdgeschoss.

Kühle Säle, hitzige Debatten: Im Krisenmodus kann die Kultur Energie sparen und uns gleichzeitig Energie zuführen. Das konnte sie schon immer, nur eben nicht so vordergründig. Als Ort der Tiefenschürfungen, an dem die Verwerfungen der Gegenwart differenzierter reflektiert werden als in den Tagesnachrichten, von Putins Angriffskrieg bis zur individuellen Existenznot. Wer bin ich, wer sind wir, herausgeschleudert aus der Komfortzone der westlichen Welt, zerrissen zwischen Selbsterhaltungstrieb und Empathie für jene, denen es schlechter geht?

Das Publikum hält sich derzeit zurück. Die Gründe dafür sind komplex: Die Infektionsgefahr ist nicht gebannt, und der Terminstau will nicht nur in der Kultur, sondern auch im Privatleben, im Familien- und Freundeskreis abgebaut werden. Nun kommen Geldsorgen hinzu. Kann ich mir den Konzertbesuch überhaupt noch leisten, wenn die Stromrechnung so hoch ist und die Butter so teuer? Der Mensch ist ein Gewohnheitstier, viele haben in der Pandemie zum Beispiel entdeckt, wie praktisch das Streamen ist. Deshalb darben jetzt besonders die Kinos, sie verzeichneten im ersten Halbjahr einen Besucherrückgang um 38 Prozent im Vergleich zur letzten Saison vor Corona. Die Hassliebe zum ach so bequemen häuslichen Sofa kursiert, ebenso der Hashtag #Publikumsschwund an den Bühnen.

Auch wenn die Kultur unter Long Covid und den sich stapelnden Krisen leidet, sie ist für das Publikum da, nicht umgekehrt. Sie sollte ihm gerade jetzt entgegenkommen, indem sie sich nicht kleinmacht und sich nicht auf angesagte Themen und Bekenntnisse beschränkt. Beim Filmfest Venedig gewann ein Dokumentarfilm über den erfolgreichen Kampf der Künstlerin Nan Goldin gegen die Opioid-Pharmaindustrie den Goldenen Löwen: „All the Beauty and the Bloodshed“ von Laura Poitras. Ein Preis für großartiges Engagement – aber die vielfach vertretene Filmkunst, die Fantasie der Fiktion hatte das Nachsehen.

Du bist nicht allein mit deinen Ängsten, das ist das zentrale Angebot der Kultur. Das Gemeinschaftsversprechen der Künste muss nur deutlicher

formuliert werden in diesen Tagen, dann werden die Säle womöglich auch wieder voller – und damit auch wärmer. Wenn die Schwelle wegen all der Sorgen höher geworden ist, kann sie anderweitig ganz pragmatisch abgebaut werden. Mit Programmen für alle Generationen, für Mehrheiten wie Minderheiten. Mit direkter Publikumsansprache, (auch über die in der Pandemie entwickelten hybriden Formate). Und mit attraktiven Ticket-Angeboten.

Das Staatstheater Hannover probiert noch bis Ende des Monats ein „Bring your friends“-Modell aus: Zu jedem Vollpreis-Ticket können bis zu fünf Billigkarten für je 5 Euro erworben werden. Solche Ideen nach dem Nahverkehrs-Prinzip des Neun-Euro-Tickets kann es gar nicht genug geben. Es darf nicht sein, dass die in der Corona-Zwangspause entwickelte Selbstbesinnung samt Reformbemühungen der Branche wieder dem Alltagstrott weichen. Wer nichts riskiert und nur nivelliert, verliert auf die Dauer noch mehr Besucher.

Wenn die Kultur sich in diesem Sinne auf dem Weg macht, braucht sie in der Tat die Unterstützung der Politik. Dann gehört nicht nur das schützenswerte Kulturgut in den Sammlungen und Archiven zur kritischen Infrastruktur – wie es bereits offiziell verfügt ist. Sondern ebenso die vielfältige Bühnen-, Musik- und Museumslandschaft. Und dann müssen den Appellen zur Rettung der Kulturnation Deutschland mehr Maßnahmen folgen als nur die Umwidmung eines Sonderfonds.